

*Marriage and Society*

BREITSAMETER, CHRISTOF: *Liebe – Formen und Normen: Eine Kulturgeschichte und ihre Folgen*, Freiburg-Basel-Wien: Herder, 2017. – 447 S.

„Die Idee zu diesem Buch entstand schlichtweg aus dem Erstaunen heraus, dass kaum ein Feld menschlichen Zusammenlebens so stark normiert ist, wie die Liebe.“ – Diese Feststellung des Münchner Moraltheologen Christof Breitsameter im Vorwort zu seinem 450-seitigen Werk zum Thema Liebe überrascht einerseits, ist doch Liebe eine Grundkraft unserer Gesellschaft, andererseits fallen einem bei einem kurzen Nachdenken doch sehr viele Normierungen ein, vor allem aus dem Bereich der katholischen Sexualmoral. Aber dies ist nicht der zuerst vermutete Ort dieser Monographie.

Der Verf. möchte zunächst die Vertrautheit mit dem Begriff der Liebe ablegen. Dazu werde der entsprechende gesellschaftliche und geschichtliche Kontext analysiert und zwar interdisziplinär. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen „die Interpretationen biblischer und theologischer Muster in einem neuen, zum Teil ungewohnten Licht erscheinen zu lassen“ (7). Dieses Programm soll auf ihre Einlösung untersucht werden.

In der Begriffsdefinition geht B. umfassend vor, in dem neben der Konfigurationen von Hormonen, die für die Liebe ausschlaggebend sind, auch das individuelle Begehren und die gesellschaftliche Ordnung wie das Schreiben und Sprechen über die Liebe miteinbezieht: „Liebe ist kein Gefühl, dass sich, auch nicht mit Hinweis auf organische Ursachen, erklären lässt (man kann eher auf ihre Wirkungen verweisen), Liebe ist vielmehr eine Form oder ein Medium der Kommunikation, welches ein spezifisches Gefühl hervorzubringen imstande ist, weil es die Folgen organischer Ursachen zu deuten erlaubt.“ (11) Eine Vielfalt von Perspektiven soll eröffnet werden, was dem Verf. sehr gut gelingt.

Umfasst das zweite Kapitel zur Natur der Liebe nur wenige Seiten (vor allem um uneigennützige Liebe kreisend), so dehnen sich die Ausführungen zu „III. Kultur der Liebe

(I) Soziale Vorgaben“ bereits über 70 Seiten. Die entsprechenden literarischen Zugaben (wie das Vorgängerkapitel chronologisch geordnet) gehen bis Seite 265, bevor dann die systematische Betrachtung (V.) den Hauptteil bildet. Hierbei kommt B. von sinnlicher Liebe (1.), über Selbstliebe (2.), Nächstenliebe (3.), Liebe: ein Gefühl? (4.), reziproke Liebe (5.) bis hin zu Gottesliebe in 6. Ein Literaturverzeichnis wie Personen- und Sachregister schließen die Überblicksarbeit ab.

Im Untertitel wird von einer Kulturgeschichte gesprochen. Dies lässt hinterfragen, welche kulturwissenschaftliche Positionierung damit einhergeht. „Die Kulturwissenschaften, das ist ihre Chance und ihr Problem, haben keinen klar zu definierenden Gegenstand. Sie beschäftigen sich mit Kultur. Kultur ist alles, was von Menschen gemacht ist.“ (ASSMANN, ALEIDA: *Einführung in die Kulturwissenschaft: Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*, 4. Durchgesehene Auflage, Berlin, 2017, 19.) Einen ähnlich weiten Kulturbegriff setzt auch der Verf. an, wobei nicht ganz klar ist, wo die Grenzen verlaufen. Alles irgendwie mit Liebe in Verbindung zu bringende wird historisch wie auch systematisch erfasst. Die Kriterien der Auswahl (Polyamorie kommt z.B. nicht vor) wie die Methode der Auswertung erläutert der Verf. nicht weiter. Es handelt sich eher um ein biblisch inspiriertes und theologiegeschichtlich gesättigtes Werk, weniger um eine Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Moraltheologie oder auch systematischer Theologie zu einer Ethik der Liebe.

Der Inhalt des Buches kann sehr gut nachvollzogen werden, finden sich doch an mehreren Stellen Zusammenfassungen und Komprimierungen. Streifzüge werden so nochmals verdichtet. Die Gottesliebe bildet im Buch den Schlusspunkt der Ausführungen, ohne dass sich hier noch einmal ein eigener Schlussteil anschließen würde. Im Buchverlauf selbst dominiert die zwischenmenschliche Liebe wie auch die Selbstliebe. Vor allem zum Thema Altruismus hat der Verf. gearbeitet, was sich in sehr vielen Verweisen auf eigene Texte wie Bezugnahme auf die Uneigennützigkeit und ihre Motive niederschlägt.

Eine Fülle an Material in virtuoser Sprache, die der vielseitig belese Autor zusammengestellt hat, erwartet den Leser/die Leserin. Die im Titel angesprochene Folgenperspektive auf das Thema ist jedoch weniger kenntlich, oder sind damit die Folgen der Liebesbefreiung aus dem Kontext der Ehe gemeint? Festzuhalten bleibt, Liebe ist ein Dual, sie erfordert ein Gegenüber. Und Liebe ist beim Verf. ein Diskurs (vgl. 12), verstanden als Ordnung des Redens und Schreibens, welche mit Lizenz und Tabu kämpft. Somit bleibt das Buch ein vielseitiger Beitrag zum Diskurs.

Kerstin Schlögl-Flierl, Augsburg

CARBONE, JUNE/CAHN, NAOMI: *Marriage Markets: How Inequality Is Remaking the American Family*. New York: Oxford University Press, 2014. – 258 p.

*Marriage Markets* is a fascinating book. Painstakingly researched, filled with thorough and informative statistics and graphs, the book presents a dark future for the American family. The authors, June Carbone and Naomi Cahn, both professors of law at distinguished American universities, seem at first more like sociologists than members of law school faculties. Their earlier collaborative work, also published by Oxford University Press in 2010, *Red Families v. Blue Families: Legal Polarization and the Creation of Culture*, introduced the significant shifts taking place in the American family. This current book is a plea for a major change in family law.

In *Marriage Markets*, the authors argue persuasively that the American family has changed and is changing dramatically, creating a new era of greater inequality between the haves and the have-nots. A new fault line in the marriage market – who is likely to tie the knot with whom – developed in the 1990s. At the core of the fault-line is not a shift in social attitudes or morality, but simple economics. First, the authors reject the prevalent conservative moral view of the family demise, which they describe as the “consistent (and well-funded) drumbeat [that] repeats from decade to decade that economic

change cannot explain the change in values”. According to them, not moral failings but the economic situation has made marriage difficult, if not impossible, for the lower classes in the last two decades. Case in point, the non-marital birth rate for African Americans without a high school degree is presently at a staggering 96%. In contrast, stable unions have become the hallmark of privilege; indeed the most stable marriages take place among the well-educated, including those with post-baccalaureate degrees (even the college degree no longer has the power that it once had), in distinct contrast to an earlier time when lower class marriages were more stable than their upper class counterparts.

In a culture of inequality, the authors make it clear “that children are more likely to face even greater inequality in the distribution of resources than their parents, lowering the overall human capital of the next generation” (89). Likewise, class differences in raising children have grown significantly, with families in the upper third much more likely to benefit from two incomes, thus showering their children with private schools and the best computers. While racial differences remain a factor in looking at the disparity in children’s educational achievement, the primary issue is class. Consequently, the authors recommend a new social script for marriage. With women’s greater independence and expanded participation in the paid labor market (especially among poor women who often have to work to support their children), the traditional model of marriage based on the solo breadwinner and the permanent homemaker is rarely viable. The new script is spousal *interdependence*, not spousal *dependence*. This is clearly visible in the dramatic change in family law in recent times from the presupposition that the mother should receive the custody of children to a preference for shared parenting. While a couple’s commitment to marriage may not survive – because the husband no longer assumes responsibility for spousal dependence – the commitment to parenthood is both shared and lasting. Most American states have adopted legal procedures that favor continued involvement in